

Fotojournalistische Ausstellung

Vom Sambesi an die Spree: „Little Africa“ in Berlin

An die 30.000 Afrikaner leben nach offiziellen Angaben derzeit in Berlin, doch in Wirklichkeit sind es weit mehr. Die Fotos, die ab dem 16. Juni in der Galerie Peter Herrmann zu sehen sind, spiegeln einen Teil der afrikanischen Gesellschaft in Berlin wider. Vom Musiker bis zur Mode-Designerin, von der Prostituierten bis hin zum Priester.

Text und Fotos von Guido Schirmeyer

Schwarze SUVs und schwere Limousinen fahren nachts vor der unterirdischen Afro-Disko vor. Afrikaner mit dicken Goldketten steigen aus. Im „Surprise“, einem Großraum-Keller unter der Potsdamer Straße, legt DJ „Rolex“ aus dem Senegal die neuesten Afrobeats auf. Die Männer ordern flaschenweise Whiskey und lassen ihre Ladies, goldbehangen, tanzen.

Draußen bleiben zwei junge Nigerianer, die kein Eintrittsgeld haben, staunend vor einem Spätkauf-Kiosk stehen. Ungläubig klebt ihr Blick an der neonroten Leuchtschrift „Toto“: Gimme Five, Man! Unter schallendem Gelächter geben sich die Kumpels den Handklatscher. Die Entdeckung des Wortes „Toto“ über Lottoläden ist für Afro-Jungs nach ihrer Ankunft der große Lacher, denn in Nigeria heißt das Vagina, so der Afrika-Galerist Peter Herrmann.

Er muss es wissen. Viele Jahre lebte der Stuttgarter in Nigeria und Kamerun. Seit zehn Jahren stellt er in Berlin moderne und traditionelle afrikanische Kunst aus. Diesen Sommer zeigt er in seinen neuen Räumen an der Potsdamer Straße hundert Fotos von Afrikanern in Berlin. Bisher von Arabern und Türken dominiert, wandelt sich die „Potse“ nicht nur zum Galerienzentrum, die ehemalige Rotlichtmeile ist längst ein beliebter Boulevard für Afrikaner.

Und während die Kenianerin „Sugar“ im Charlottenburger Traditions-Club „Vagabund“, Kontakthof so einiger Afrikanerinnen, ihrem Freier übernachtigt Champagner entlockt, predigt der Priester aus Ghana bereits seinen Gläubigen am Sonntag in der Kirche am Kreuzberger Südsterne die Botschaft Gottes. Die Anhänger der ghanaischen Freikirche treffen sich dort nicht nur zum stillen Gebet. Beim Gospeldienst wird

laut gesungen, wild Trance getanzt und hemmungslos geweint.

Eines der Fotos in der Galerie Herrmann zeigt auch die „Hohepriesterin“ der Berliner Afrikanerinnen: Stella Chiweshe. Die charismatische Musikerin aus Simbabwe, in Afrika bekannt als Mbira-Queen, weil sie es als erste Frau wagte, die bis dato Männern vorbehalten magische Mbira – Daumenorgel – zu spielen, kam bereits in den 1970er Jahren nach Berlin, verheiratet mit einem Schwaben, der am Schöneberger Winterfeldtplatz Wirt des „Slumberland“ ist, einem Treffpunkt vieler Senegalesen.

Sie waren die ersten, die Ende der Siebziger an die Spree kamen. Zum Beispiel die Trommler Gilbert Abdourahmane Diop und der Tänzer Mamadou Mbaye. Sie wurden Anfang der 80er für „Porgy & Bess“ vom Theater des Westens engagiert, spielten später an der Berliner Schaubühne und trommelten sich jahrelang mit ihrem Musikerkollegen Samba Sock durch die Westberliner Clubs. „Trommelfieber“ hieß ihre Konzertreihe. Seit vor etwa dreißig Jahren die ersten Westafrikaner mit ihren Djembé-Trommeln einreisten und unserem bis dato rhythmisch auf den Marsch im Viervierteltakt sozialisierten Volk die Kunst der Polyrhythmen lehrten, seitdem tuckert, pocht und klopft es im gesamten Berliner Stadtgebiet. Ob am Potsdamer Platz oder in den Einkaufsstraßen, bei Sonnenuntergang auf dem Kreuzberg oder im Mauerpark – allerorten wird getrommelt, was das Zeug hält, selbst die Drogendealer im berühmten Neuköllner Park Hasenheide haben sich schon per Buschtrommel vor dem Anrücken der Fahnder gewarnt.

Zum Fisch essen in den Wedding

Der Nordafrikaner Nourredine Nouri trommelt derweil für eine andere Sache: Der 52-jährige Architekt aus Casablanca/Marokko plant Moscheen für Deutschland, „je mehr und je größer, desto besser“. Noch heute schwärmt er von seiner Berliner Studenzeit und dem damaligen Nachtleben in Westberlins legendärer Disko „Dschungel“, wo der stadtbekannt Senegalese DJ Jimmi Bamba die Puppen tanzen ließ. Nouri kam vom arabischen Atriumhaus – er entwarf Modelle für

Cabrio-Häuser mit Schiebedach – zum Moscheebau. Sein Traum: Eine riesige Moschee mit einer monumentalen Kuppel auf Berlins höchster Erhebung, dem Teufelsberg, wo die Ruine der ehemaligen US-Radarstation steht, in der die Amerikaner zu Zeiten des kalten Kriegs den Ostfunk abhörten.

In großen Häusern ist auch die Diva Arrey Kono – Model auf einem der Fotos in der Galerie Herrmann – zuhause: Arrey Kono, erfolgreiche Mode-Designerin, arbeitete bereits mit Karl Lagerfeld zusammen. „Ich fühle mich wie zu Hause in Berlin. Für mich waren hier bisher immer alle Türen offen“, sagt Kono, vielmehr lässt sie diesen Satz von ihrer Pressesprecherin Hümeysra Torun übermitteln. Mit mondänem schwarzen Plissé ist die Kameruner Karrieristin weltweit unterwegs, im Berliner Nobelbezirk Dahlem betreibt Kono einen eleganten Showroom, in den touristischen Hackeschen Höfen eine Edelboutique. „Aber zum Fisch essen fahre ich ins Bantu Village in den Wedding“, bekennt Arrey Kono. Dort trifft sich Little Africa. Afro-Hausmannskost bei Heimatklingen.

Im „Afrikanischen Viertel“ im Wedding findet eher das wirkliche und weniger glamouröse afrikanische Leben statt. Zwischen Togo-, Kameruner-, Ghana- und Guineastraße haben sich in den vergangenen Jahren tausende Afrikaner angesiedelt. Hier wohnen all jene, die als Dienstleister arbeiten, ob in der Gastronomie oder in der Altenpflege. Und es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet in jenem „Afrikanischen Viertel“, das an die ehemaligen deutschen Kolonien auf dem afrikanischen Kontinent erinnern sollte, heute eine Afro-Town entsteht. In den einst roten Wedding mischt sich Schwarz.

► Infobox

Guido Schirmeyer

ist freier Journalist. Er kam 1976 nach Berlin, wo er als DJ arbeitete und Anfang der 1990er die ersten Sessions mit Afrikanern organisierte. Er schreibt für die Tagespresse und Magazine, u.a. für den Tagesspiegel und Lettre International. Seit bald 40 Jahren ist er mit Fotokamera in der Berliner Kulturlandschaft unterwegs. Mit vielen der gezeigten Portraitierten verbindet ihn kleine persönliche Geschichten.



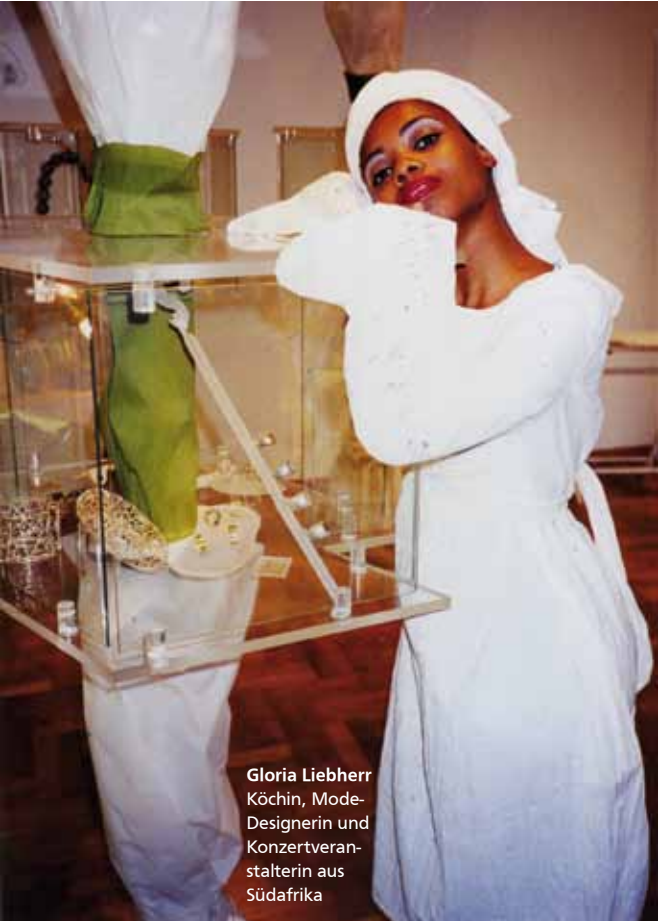
Stella Chiweshe
Mbira-Queen
aus Simbabwe



Arrey Kono
Designerin aus Ka-
merun, bei einem
Empfang mit Karl
Lagerfeld



Aly Keita
Musiker,
Ballaphon-Star
aus der Côte
d'Ivoire



Gloria Liebherr
Köchin, Mode-
Designerin und
Konzertveran-
stalterin aus
Südafrika



Nafi Satou

aus Gambia ist die Mutter der afrikanischen Friseur-Salons in Berlin. In der Stadt wimmelt es von Afro-Hair-Shops. In Nafis Neuköllner „Haddy’s Hair Shop“ läuft über Laptop der Sender des senegalesischen Kulturministers Youssou N’Dour. Kinder spielen. Es gibt Huhn, Kartoffeln, Karotten und Reis. Eine Gambianerrunde sitzt um einen Tisch, die Tischdecke: ein paar alte Zeitungen. Kunstvoll flechtet Nafi Zöpfe. Man löffelt aus einer großen Schüssel und blickt auf prall gefüllte Regale mit Haarprodukten, die Nafi in London und Paris besorgt. „Haddy’s Afro Shop“ ist ein Kurztrip nach Gambia. Der Salon könnte genauso in Banjul stehen. Ein Sammelsurium von Devotionalien, Fotos, Afrodeko. Eine blondierte Neuköllner Türkin will Afrozöpfe für ihren Antalya-Urlaub. Die afrikanische Haarflechtkunst, uralte Stammestradi-tion, ist seit vielen Jahren in bestimmten weißen Szenen angesagt.

© Dirk Lässig



Souleymane Touré

Wie ein Derwisch bearbeitet Souleymane Touré die Djembé: Der Grandseigneur der Berliner Afrojazz-Szene kommt aus Abidjan in der Cote d'Ivoire. „Papa“ nennen alle den 72-Jährigen, der vor 21 Jahren vom Berliner Haus der Kulturen der Welt für eine CD-Produktion eingekauft wurde. Er blieb in Berlin. Der einstige Bandleader von Manu Dibango und Alpha Blondy heiratete 1994 eine Berliner Querflötistin und hat mit ihr die beiden Söhne David und Ben-Moussa. Sein Ziehsohn ist der Ballaphon-Virtuose Aly Keita (s. vorige Seite), der weltweit mit Musiker-Größen tourt. Souleymane Tourés Tochter Djatou, die „Miriam Makeba“ der Berliner Jazz-Szene, schenkte ihrem „Papa Souley“ schon einen Enkel. Tourés Bandprojekte sind Familienbetriebe: Ehefrau und Kinder musizieren auf den Bühnen gemeinsam. Horst Köhler, Bundespräsident a.D., ist ein guter Bekannter, und mit dem ehemaligen Kulturstaatsminister Michael Naumann unterhielt sich Touré einst in der Deutschen Oper via Talking Drum, der Sprechenden Trommel. Man verstand sich. „Ich vermisse mein Land nicht“, sagt Touré, „wir leben doch hier in einem Paradies.“ Wenn er abends mal nicht auf der Bühne steht oder in seinen geliebten Jazz-Club A-Trane radelt, zapft sich Touré durch Dutzende afrikanische Fernsehstationen. „Meine Brüder aus der Heimat kommen jeden Abend in mein Wohnzimmer“, zwinkert er, „schau an, Youssou N'Dour, der neue Kulturminister Senegals ist gerade zu Besuch“.

A photograph showing a woman's hand in a white glove pulling a black rolling suitcase on a cobblestone street. The suitcase is tilted on its side. In the background, a light-colored stone wall features the word "DEUTSCHES" in large, dark, serif capital letters. To the right, a portion of a white and black patterned garment is visible.

DEUTSCHES

Sonia de Oliveira

ist Schauspielerin und Choreographin. „Meine Ururgroßmutter stammte aus Afrika und afrikanisches Blut fließt auch in meine Choreographien mit ein. 1997 habe ich mich mit meiner Sambaschule 'Amasonia' in Berlin niedergelassen und wir haben den Karneval der Kulturen ins Leben gerufen.“ Seit 15 Jahren tanzt die Afrobrasilianerin als Samba-Queen auf dem Berliner Karneval der Kulturen, der mit einem Millionen-Publikum auch den Afrikanern in Berlin jährlich eine große Bühne bietet. Sonia trägt ein selbst entworfenes und von ihrer Schwester Gabi genähtes Paillettenkleid, das die berühmten portugiesischen Mosaik-Ornamente auf dem Strandboulevard in Copacabana ihrer Heimatstadt Rio de Janeiro aufnimmt. De Oliveira hilft Rios Straßenkindern, unterstützt Initiativen zum Schutz des Regenwaldes und der bedrohten Indianer Amazoniens.



► **Infobox**

Guido Schirmeyer
Afrikaner in Berlin

Fotojournalistische Ausstellung:
Portraits von Menschen mit afrikani-
schem Hintergrund, die die letzten 30
Jahre in Berlin lebten oder wirkten.
Begleitet von vielen Veranstaltungen
mit Videos, Musik & Literatur

Ausstellungsdauer: 16.6–28.7.2012
Galerie Peter Herrmann, Berlin